

Perry Rhodan



**Atlans
Rückkehr**

Perry Rhodan

Nr. 124

Atlans Rückkehr

Pabel-Moewig Verlag GmbH, Rastatt

Vor langer Zeit verschwand Atlan im Bereich jenseits der Materiequellen. Seitdem fehlt von ihm jedes Lebenszeichen.

Aber der Arkonide ist nicht tot. Seit 200 Jahren lenkt er im Auftrag kosmischer Mächte ein expandierendes Sternenreich: das Herzogtum von Krandhor. Doch als er in die Milchstraße heimkehren möchte, bricht eine Rebellion aus. Atlan muss eingreifen - er stellt sich seinem mächtigen Gegner ...

Auch die SOL, das Generationenschiff der Menschheit, stand lange Zeit im Dienst des Herzogtums. Nun geht sie mit neuer Besatzung auf die weite Reise voller Gefahren. Dabei kommt es zu einer unheimlichen Begegnung auf einem kosmischen Asteroiden, die Atlans Weltbild verändern wird

...

1.

Zweihundert Jahre habe ich als nacktes Bewusstsein existiert; wie sehr muss ich mich in dieser Zeit von meinem Körper distanziert haben? Nun, da ich allmählich aus dem Tiefschlaf erwache und mir meiner Existenz wieder bewusst werde, bereitet mir dieser Zustand ungeheure Qual. Mein Herz schlägt heftiger, hämmert schmerzhaft gegen die Brustplatte. Heiß tobt das Blut durch die Adern, meine Muskeln verkrampfen sich.

Ich schaffe es nicht, die Augen zu öffnen - *noch nicht*, rede ich mir ein -, und in meinen Ohren tobt ein wahres Stakkato.

Versuche endlich, dich zurechtzufinden!, meldet sich eine markante Stimme. Sie ist in mir, entsteht in meinen Gedanken. Ein aufreizendes Lachen folgt. *Du weißt, wo du dich befindest?*

In einer fremden Galaxis ...

Vayquost! Diese Galaxis ist mir so vertraut, als sei sie meine Heimat.

Na also, es geht doch, lobt die Stimme. *Wenn auch ein wenig mühsam.*

»Atlan!« Der Aufschrei gellt mir in den Ohren. Mein Gehör, das seit Langem bewusst kein Geräusch mehr wahrgenommen hat, scheint diesem Schrei nicht standhalten zu können.

Atlan - das ist mein Name. Ich bin Arkonide. Aber ich habe wohl die längste Zeit meines Lebens auf einem Planeten verbracht, den seine Bewohner Erde nennen. Ich bin potenziell unsterblich, lebe seit über zehntausend Jahren.

Tief atme ich ein. Wenn ich schon dazu in der Lage wäre, mich zu bewegen, ich würde mich unter Schmerzen winden. Kaum bin ich halbwegs wach, wünsche ich mir die Losgelöstheit des absoluten Bewusstseins zurück.

Du armer Narr!, flüstert die Stimme tief in mir. *Du warst eigentlich niemals von deinem Körper getrennt.*

Ich bin erschüttert.

Die Stimme, erkenne ich, ist mein Extrasinn, der vor langer Zeit aktiviert wurde. Mein ewiger Mahner. Wie hat er die zwei Jahrhunderte überstanden? Übte er eine wichtige Funktion aus?

Die Tätigkeit des Körpers war auf ein gerade noch vertretbares Minimum reduziert, meldet sich mein Extrasinn abermals. *Du solltest frei sein von jedem Ballast.*

Frei?

Ich schwebte in einer Woge von Körperlosigkeit. Mein Verstand hatte ohne Anstrengung arbeiten und Entscheidungen treffen können. Es hatte keine Stresssituationen gegeben, keine Rücksichtnahme auf die vielfältigen Dinge, die ein funktioneller Metabolismus dem Bewusstsein eines Individuums aufzwingt. Aber war dies wirklich Freiheit?

Mein Körper regt sich, als wolle er sich umso nachdrücklicher in Erinnerung bringen, je entschiedener ich ihn ablehne. Was sind das für Erinnerungen? Die banale Vision einer unberührten Meeresküste. Das Brausen des Windes, ein kühles Prickeln im Gesicht, weicher Sand unter den nackten Füßen und blendend weiße Schaumkronen, die wie große Vögel auf den Wellen schaukeln. Der Geschmack einer köstlichen Frucht auf der Zunge, das Geräusch der Zähne beim Hineinbeißen.

Freiheit?

War es nicht vielmehr so, dass mein Bewusstsein die ganze Zeit über eingesperrt blieb in einem schwer fassbaren Zustand?

Endlich öffne ich die Augen.

Ich *sehe!*

Ich habe die ganze Zeit über gesehen, wenn auch auf eine andere, eher maschinelle Art. Aber nur meine Augen sind in der Lage zu sehen, wie ich es immer gewohnt war.

Sie allein übermitteln dem Gehirn jene Reize, auf die es reagieren kann: Konturen, Schattierungen, Farben.

In der Halle des Orakels stehen vor mir zwei Solaner, ein Mann und eine Frau – Nachfahren der Menschen, die einst an Bord des Generationenschiffs SOL gingen. Ein zweiter Mann liegt auf einer Trage, durch einen Schlauch mit einem fußballgroßen Spoodie-Pulk verbunden. Etwas abseits steht Herzog Carnuum, eine etwa drei Meter große wolfartige Gestalt, ein Krane. Herzog Gu liegt verletzt auf einer Trage, und sein Roboter Fischer schwebt dicht neben ihm.

Die Solaner sind Surfo Mallagan, Scoutie und Brether Faddon. Sie sind auf meinen Wunsch in den Wasserpalast auf Kran gekommen. Mallagan war schon einmal hier, nachdem er als Sieger aus den Wettbewerben der 50. Lugosiade hervorging, nur wissen seine Gefährten nicht, dass er schon einmal auf der Hauptwelt des Herzogtums war. Sie könnten es bestenfalls ahnen.

Ich erinnere mich. Als ich vor zweihundert Jahren die SOL verließ, um zum Orakel von Krandhor zu werden, gab ich den Befehl, alle von Bord des Generationenschiffs ausgesetzten Meuterer und deren Nachkommen zurückzuholen. Chircool wurde dabei übersehen, vermutlich durch ein Fehlverhalten der biopositronischen Hyperinpotronik SENECA. Umso erstaunter war ich, als ich zum ersten Mal von der Existenz der Betschiden hörte.

Nun endlich stehen sie vor mir, in einem Moment, den ich ohne Übertreibung als den kritischsten während meiner Tätigkeit als Orakel einstufen muss.

Mir wird bewusst, als ich ihn leise reden höre, dass Brether Faddon meinen Namen herausgeschrien hat. Meine Lippen zucken, aber ich kann meinen Körper noch nicht so weit kontrollieren, dass ich die Frage, die sich mir aufdrängt, auch zu artikulieren vermag.

Woher kennt er meinen Namen?

Ich kann förmlich spüren, wie mich Faddon und die junge Frau anstarren.

Herzog Carnuum lacht dröhnend. Er wirft den Kopf in den Nacken und schüttelt sich regelrecht. »Schau dir das an, Gu!«, fordert er. »Unser viel geachtetes und verehrtes Orakel – ein Mitglied des technischen Personals aus dem Spoodie-Schiff!«

Einen Schock in doppelter Hinsicht zu spüren, physisch und psychisch, ist eine Erfahrung, an die ich mich erst wieder gewöhnen muss. Ich begreife, dass die Lage sich weiter zuspitzen wird, nun, nachdem Carnuum und Gu gesehen haben, wer das Orakel von Krandhor ist. Die Parolen der rebellischen Bruderschaft müssen ihnen im Nachhinein als richtig erscheinen.

Seltsamerweise reagiert Gu eher zurückhaltend. Vielleicht ist er zu schwach, um mich seinen Groll spüren zu lassen.

Da ich meinen Körper weiterhin nicht unter Kontrolle habe, benutze ich die Sprechanlage, über die ich bislang den Kontakt mit den Orakeldienern und Bürgern des Herzogtums herstellte. Es ist eine synthetische Stimme, aktiviert durch die Impulse meines Gehirns und durch die Spoodies, die mit mir in Verbindung stehen.

»Gebt mir Zeit«, bitte ich die Besucher. »Ich lag zu lange im körperlichen Tiefschlaf. Was meine Aufgabe als Orakel anging, war ich geistig hellwach. Mein Gehirn bildete mit dem Spoodie-Block eine intellektuelle Einheit. Dadurch war ich in der Lage, vorausschauend und umfassend zu planen.«

Ich sehe, dass in Carnuums Gesicht Adern anschwellen. Seine Erregung und seine Erschütterung sind tief. Vielleicht wird er nicht über diesen Schock hinwegkommen. Das würde schlimme Folgen für das Herzogtum haben, denn ich brauche Carnuum ebenso wie Gu und Mallagan.

»Nun wird mir erst richtig klar, dass wir die Werkzeuge eines Fremden waren«, schnaubt der Krane.

Nachdem er sich bereits einsichtig gezeigt hat, hängt er wieder seinen hasserfüllten Gedanken nach. Ich muss

verhindern, dass er diesen Gefühlen nachgibt, muss erreichen, dass er die Dinge rational einschätzt.

»Herzog Carnuum, habe ich den Kranen nicht zwei Jahrhunderte lang immer das Richtige geraten?«, frage ich beschwörend.

»In deinem Interesse!«, fährt er mich an. »Was bedeutet es für uns Kranen schon, ein riesiges Sternenreich zu besitzen?«

»Das fragt ausgerechnet der ehrgeizige Carnuum? Der Herzog, der versucht hat, ohne Wissen seiner Freunde Gu und Zapelrow die Macht an sich zu reißen! Gib es zu, Carnuum, die Vorstellung, das Herzogtum allein zu regieren, war wie ein Rausch für dich. Vor nicht allzu langer Zeit hättest du noch alles dafür getan, deinen Machtbereich zu erweitern.«

Gu, der sich auf die Ellenbogen stützt, lächelt schwach. »Das Orakel kennt dich ziemlich gut, Carnuum«, sagt er leise, aber wohl doch in der gesamten Halle hörbar. »Und es hat recht.«

Indessen habe ich begonnen, einige Übungen mit meinem Körper durchzuführen, gerade so viel, wie ich mir in meiner derzeitigen Verfassung erlauben kann. Dabei darf ich nicht vergessen, dass ich nach wie vor mit den Hunderttausenden Spoodies verbunden bin, die wie eine leuchtende Wolke über mir schweben. Solange wir über den Schlauch miteinander verbunden sind, der mich inzwischen fatal an eine Nabelschnur erinnert, darf ich keine heftigen Bewegungen riskieren. Die Folgen eines unkontrollierten Reißens der Verbindung wären verheerend.

Im Grunde genommen habe ich kaum Zeit, mich um die Besucher zu kümmern, denn die Nachrichten, die ich von überall her erhalte, geben Anlass zu immer größerer Besorgnis. Mit diesen unübersehbar gewordenen innenpolitischen Schwierigkeiten habe ich einfach nicht gerechnet.

Die Bruderschaft hat einen immer stärkeren Zulauf und kann öffentlich als neue große politische Kraft auftreten. Kran ist zu einem gewaltigen Explosionsherd geworden. Jeden Augenblick droht rund um den Wasserpalast und um die SOL eine Schlacht zu entbrennen. Auch die Städte sind gefährdet. Falls ein Bürgerkrieg ausbricht, wird die Arbeit von zweihundert Jahren zunichtegemacht. Schon der Gedanke an einen derartigen Rückschlag lässt mich schwindeln.

Ich höre jemanden stöhnen und begreife erst allmählich, dass dieses Stöhnen von mir selbst kommt. Ich habe vergessen, wie meine eigene Stimme klingt.

Du musst die Initiative ergreifen!, fordert der Extrasinn. *Noch sind alle unschlüssig und wissen nicht, wie sie sich verhalten und was sie tun sollen. Wenn du aber länger passiv bleibst, werden sie die Initiative übernehmen, und deine letzte Chance ist vertan. Dann wird Chaos ausbrechen. Es würde das Ende des Planes bedeuten, für dessen Erfüllung die Kosmokraten dich ausgewählt haben.*

Dieser Plan, den ich überhaupt nicht in seinem ganzen Umfang erkennen kann, denke ich verwirrt.

Eines ist mir klar: Meine Rolle als Orakel ist ausgespielt. Die Kranen werden sich nicht länger von einem Fremden beraten lassen. Über dieses Stadium sind sie hinaus. Sie werden es beenden, so oder so.

»Herzöge!«, sage ich, noch immer nicht Herr meiner eigenen Stimme. »Ihr wisst, wie es außerhalb des Wasserpalasts aussieht. Ihr könnt nicht wollen, dass euer Reich zusammenbricht.«

»Darüber hast du nicht mehr zu entscheiden!« Carnuum gibt sich aggressiv, ich kann nur hoffen, dass er sich zu keiner unüberlegten Handlung hinreißen lässt. Die Orakeldiener und die überall verborgenen Abwehreinrichtungen würden ihm keine Chance lassen. Ich will jedoch vermeiden, dass er vor aller Augen eine Schlappe einstecken muss. Sein Stolz ist einfach zu groß, er

würde sich selbst und auch mir keinen erniedrigenden Zwischenfall verzeihen. Wenn er jetzt die Nerven verliert, werde ich ihn für alle Zeit zum Gegner haben.

Wieder übernimmt Gu die Rolle des Vermittlers. »Wir sollten uns anhören, was das Orakel zu sagen hat«, schlägt er vor.

Es gelingt mir, den Kopf zur Seite zu drehen. Mein Körper, den ich all die Jahre nicht benutzt habe, erscheint mir von bleierner Schwere. In mancher Beziehung gleiche ich einem Neugeborenen.

Eine heimliche Furcht beschleicht mich. Werde ich überhaupt jemals wieder in der Lage sein, richtig zu laufen, meine Hände zu gebrauchen und zu reden? Bin ich in diesen zweihundert Jahren zu einem körperlichen Krüppel geworden? Ist das der Preis, den ich für meine Rolle als Orakel zahlen muss?

Faddon mischt sich ein. »Atlan«, sagt er, nun offensichtlich gefasst, »du bist kein Betschide und kein Solaner, das sehen wir. Wer bist du, und wie lautet dein Auftrag?«

Mein Gott!, denke ich verzweifelt. Dazu ist nun wirklich keine Zeit. Das sollte er wenigstens verstehen.

Meine Zunge bewegt sich wie ein zähes Stück Gummi im Mund, der Kehlkopf springt vor und zurück, ein krächzendes Geräusch dringt über meine Lippen.

Alle starren mich an. Ihre Blicke lassen keinen Zweifel daran, dass sie in mir eine Art Monstrum sehen.

Plötzlich wird der Wunsch, aufzustehen und mit ihnen zu reden, übermächtig. Meine Arme und Beine zucken. Von den Spoodies gehen beunruhigende Impulse aus. Gleichzeitig erreicht mich eine Nachricht von außerhalb des Wasserpalasts: »Über alle öffentlichen Kanäle wird soeben eine Verlautbarung der Herzöge Gu und Carnuum gesendet.«

Ich höre ungläubig zu. Was hat das zu bedeuten? Zapelrow ist tot, Carnuum und Gu befinden sich bei mir.

Diese Verlautbarung kann nur von nicht autorisierten Kranen veranlasst worden sein. Sollte die Bruderschaft ...? Ich wage nicht, diesen Gedanken zu Ende zu führen.

Erneut bediene ich mich meiner künstlichen Stimme. »Wartet!«, sage ich zu den beiden Herzögen und zu den Betschiden. »Ich muss mich um einige Ereignisse in der Stadt kümmern.« Ihr Misstrauen ist unübersehbar, aber darauf kann ich keine Rücksicht nehmen.

Für einige Minuten bin ich wieder eins mit dem Spoodie-Block, denke und handle, wie ich mehr als ein Menschenleben lang getan habe. Doch es gibt dabei einen Unterschied: Ich bin mir meines Körpers weiterhin bewusst.

»Von wo aus wird die Verlautbarung gesendet?«, erkundige ich mich. Diesmal können die Besucher im Wasserpalast meine Stimme nicht hören, entsprechende Schaltungen verhindern das.

»Vom Tärtras!« Die Antwort erhalte ich von Skiryon. Er ist mein engster Vertrauter unter den Orakeldienern und für die Nachrichtenverbindungen verantwortlich.

Aus dem Palast der Herzöge von Krandhor also. Demnach muss es jemandem gelungen sein, sich dort festzusetzen. So weit kann die Bruderschaft noch nicht sein. Verantwortliche Persönlichkeiten müssen die Initiative ergriffen haben. Ich überlege, wer dafür infrage kommt.

Chyrino, der Raumhafenkommandant? Ich zweifle nicht daran, dass er loyal ist, aber er ist ein Technokrat. Vermutlich hat er nicht genügend Phantasie für einen so dramatischen Schritt.

Järva, die oberste Schiedsrichterin? Gewiss, sie ist eine junge und entschlossene Frau, nur halte ich sie für zu unpolitisch. Sie wird in der jetzigen Situation verunsichert sein.

Ich glaube, Mitglieder von Herzog Gus Leibwache stecken dahinter. Diese Gruppe ist mir seit jeher als schwer einschätzbarer Machtfaktor erschienen. Jedes ihrer

Mitglieder könnte als Urheber in Betracht kommen: Musanhaar, Arzyria und alle anderen.

Und die Kommandantin der Schutzgarde? *Wenn es keiner von Herzog Gus Leibwächtern ist, dann bestimmt Syskal, denke ich.*

»Du musst den Text der Verlautbarung aufzeichnen und mir sofort mitteilen!«, bitte ich Skiryon.

Ein kurzes Zögern, dann erwidert er: »Wir könnten es verhindern. Dazu sind wir noch in der Lage.«

»Nein. Lass sie reden, wer immer sie sind.«

»Wir verlieren allmählich den Kontakt zu den Rechneranlagen«, meldet ein anderer Diener aus dem Nachrichtenraum. »Ich fürchte, dass wir in absehbarer Zeit nicht mehr auf sie zurückgreifen können.«

Es macht mir schon fast nichts mehr aus, eine Hiobsbotschaft nach der anderen zu empfangen. »In absehbarer Zeit werde ich nicht mehr Orakel von Krandhor sein«, höre ich mich antworten.

Betroffenes Schweigen folgt.

Dann, nach einer langen Pause, meldet sich Skiryon wieder. »Die Verlautbarung beginnt. Soll ich sie dir einspielen?«

»Natürlich.«

Ein kurzes Rauschen, schließlich höre ich Syskals Stimme. »Bürger von Kran!«, ruft sie. Ich lasse die Verbindung unterbrechen. Erleichterung überkommt mich. Wenn ich mich auf jemanden verlassen kann, dann auf die alte Kranin. Sie ist viel zu klug, um das Chaos weiter zu schüren. Ich bin sicher, dass mir ihre Ansprache zu einer Atempause verhelfen wird. Inzwischen müssen innerhalb des Wasserpalasts die Entscheidungen fallen.

Ich öffne und schließe die Hände. Sie prickeln heftig.

Die Ungeduld meiner Besucher ist unübersehbar. »Freunde«, sage ich mühsam. »Wir müssen miteinander beraten.«

Es sind die ersten richtigen Worte, die über meine Lippen kommen. Das Gefühl ist unbeschreiblich, ich lebe wieder.

»Wir haben nicht allzu viel Zeit«, sagt Gu, der als Einziger in der Lage zu sein scheint, die Entwicklung richtig einzuschätzen.

»Ich weiß«, erwidere ich. »Es kommt deshalb vor allem darauf an, einen Nachfolger für mich zu finden.«

Ihre Gesichter verraten alles. Es kann keinen Nachfolger geben, drücken sie aus. Nicht für den weißhaarigen Fremden, den sie zum ersten Mal unmittelbar vor sich sehen.

Sie werden sich wundern!

2.

Einige Tage zuvor ...

Raschelnd glitt der altmodische Laserstift über das Display. Der Raum, in dem der Krane arbeitete, lag in tiefem Dunkel. Nur eine senkrecht strahlende Photonensäule warf kreidebleiches Licht auf den Tisch.

Zapelrow liebte es, mit altertümlichen Mitteln zu schreiben, vor allem wenn es um Kommentare und Anweisungen ging – er notierte sie, und er besserte aus. Im Sichtbereich des Herzogs stand der Planet Kran auf den Schirmen, die Nachtseite von den Satellitenreflektoren ausgeleuchtet. Die Wolkenfelder, die sich nur unmerklich langsam veränderten, erzeugten ein Bild falscher Ruhe und tiefen Friedens.

Immer wieder hielt Zapelrow inne und betrachtete die Welt vor seinen Augen. Die Interkomverbindungen zu seinen Kollegen Gu und Carnuum waren aktiviert. Mit gebrochener Stimme versuchte Zapelrow, seine Gedanken auszudrücken.

»Das Spoodie-Schiff ist längst überfällig«, sagte er. Das war es, was er eben in seinem Tagebuch notiert hatte. Er las ab, wobei er großen Wert darauf legte, seine Verwunderung deutlich anklingen zu lassen. »Vor einer Stunde befahl uns das Orakel, das Nest der Ersten Flotte aufzusuchen und dort zu warten. Worauf warten? Dass uns das Orakel keinen Grund genannt hat, beunruhigt mich fast ebenso wie das Ausbleiben des Spoodie-Schiffs. Beides verheißt wenig Gutes.«

Zapelrow schaute auf. Der Interkom war nur auf akustische Übertragung geschaltet, so viel Privatsphäre musste sein. Aus dem Lautsprecherfeld hörte er das Geräusch harter Schritte. Fünf Schritte hin, Pause, fünf zurück. Carnuum ging wieder einmal in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Wie ein gefangenes Tier in seinem Käfig. In der Tat, mitunter hatte Zapelrow den

Eindruck, dass Carnuum das Leben, das er führte, als zu eng und zu eintönig empfand. Dabei hatte Carnuum alles erreicht. Was wollte er mit seinen 88 Jahren darüber hinaus?

Zapelrow tippte mit dem Laserstift auf das Symbol für akustische Erfassung. »Ich fürchte, eines Tages wird sich das Spoodie-Schiff als Problem erweisen«, sagte er. »Vielleicht ist es das, worüber das Orakel mit uns reden will.«

Carnuums Schritte verstummten. »Lass die Dinge einfach an dich herankommen«, grollte er. »Mehr können wir ohnehin nicht tun.«

Von Gu war nur ein Räuspern zu hören.

Mit beiden Händen wühlte Zapelrow durch seine Mähne, dann holte er die Bilderfassung auf seine Arbeitsplatte. Das Nest der Ersten Flotte, die älteste kranische Raumstation überhaupt, hing nur wenig mehr als zweitausend Kilometer über Kran im Orbit. Die Station war ebenso alt wie störanfällig und reparaturbedürftig. Als Aushängeschild für die Hauptwelt des Herzogtums wirkte sie wahrlich marode.

Es wurde Zeit. Zapelrow suchte einige Unterlagen zusammen – Dinge, die ihm nicht so wichtig erschienen waren, dass er sie sofort erledigen musste, die aber dennoch getan werden mussten. Vielleicht fand er im Nest die Zeit, das eine oder andere zu beenden.

Ein Signalton erklang. Das Raumboot, das Zapelrow in den Orbit bringen sollte, war startbereit.

»Willkommen im Nest«, begrüßte ihn Aljaka, die Kommandantin. »Die von dir gewünschten Arbeitsräume sind bereit.«

»Ich danke dir«, sagte Zapelrow. »Es ist befremdlich, dass wir uns hier einfinden sollen. Was erwartet das Orakel von uns?«

Aljaka entblößte ihre Fangzähne zwar nur für einen Moment, aber das genügte Zapelrow, ihre innere Erregung zu erkennen. »Dem Nest wurde eine versiegelte Funkbotschaft des Orakels übermittelt«, ließ sie ihn wissen.

»Diese Nachricht darf erst abgehört werden, sobald sich die drei Herzöge gemeinsam in einem Raum befinden.«

Im Lauf der Jahre hatte Zapelrow gelernt, winzige Einzelheiten richtig zu deuten. Auch hier im Nest war nicht alles so, wie es sein sollte. Er registrierte nicht nur begeisterte oder halbwegs ehrfürchtige Blicke, obwohl er auf übertriebene Hochachtung ihm gegenüber ohnehin keinen gesteigerten Wert legte. Er bemerkte Unruhe unter den Besatzungsmitgliedern; aufgeregte Befehle schwirrten hin und her; und manchmal trafen fast feindselige Blicke der Tarts und schwer zu deutende Ai-Blinksignale die Kommandantin und ihn.

»Wann kam die Nachricht?«, fragte er. »Hat das Orakel gesprochen?«

»Die Sendung wurde von einem Diener geschaltet, kurz vor deinem Abflug. Herzog Gu ist übrigens bereits eingetroffen.«

Fast alle Kranen in verantwortlicher Position störten sich daran, dass nur eine kleine Minderheit Zugang zu der höchsten entscheidenden Instanz hatte. Die Orakeldiener gehörten keinem dem Herzogtum eingegliederten Volk an. Seit zweihundert Jahren versahen die Kleinwüchsigen ihren Dienst, doch dabei waren sie den Kranen immer fremd geblieben.

Die Kommandantin führte Zapelrow persönlich zu seiner Unterkunft. In einem Bereich des Zugangskorridors waren Roboter postiert, und bewaffnete Tarts patrouillierten.

»Gibt es in deinem Nest Schwierigkeiten, die auf Aktivitäten der Bruderschaft zurückgeführt werden können?«, fragte Zapelrow überrascht.

»In der letzten Zeit gab es keinen Zwischenfall. Natürlich ist nicht auszuschließen, dass sich auch hier Freunde oder gar Mitglieder der Bruderschaft befinden.«

»*Auch hier ...* Eines Tages, wenn wir am wenigsten damit rechnen, werden wir überrascht werden.« Bitter lächelnd betrat Zapelrow seine Räume.

Ein Gongschlag ertönte in einer dem kranischen Gehör besonders angenehmen Frequenzhöhe. Gleichzeitig baute sich auf der Bildwand seiner Unterkunft das holografische Konterfei Aljakas auf. Ihre Nase war feucht, die Hautpartien an den Seiten des Schädels hatten sich vor Erregung dunkel gefärbt. Die raue Stimme der Kommandantin klang unter dem Eindruck dessen, was sie zu sagen hatte, härter und bellender als sonst. Sie versuchte, ihre Gesichtszüge unter Kontrolle zu halten, doch ihre Krallen zitterten aufgeregt und verrieten ihre mühsame Beherrschung.

»Herzöge von Krandhor«, sagte sie. »Beim Licht des Universums - ich habe meine Pflicht zu erfüllen.«

Herzog Zapelrow hob den Kopf. Aljakas Verhalten war schwer zu deuten.

»Das Orakel hat angeordnet, dass die Botschaft dekodiert wird«, sagte die Kommandantin. »Und die Orakeldiener haben präzise Anordnungen erteilt, wo diese Botschaft gehört werden darf. Ihr, Herzöge von Krandhor, sollt euch umgehend im Kontaktraum zwischen den Kabinenfluchten treffen.«

Zapelrow stand schweigend von seiner Liege auf und schritt zum Türschott.

Im Kontaktraum war ein Panoramaschirm eingeschaltet. Er projizierte das Signet des Orakels. Das Sonnensymbol splitterte in Farblinien auf, dann erfüllte strahlendes Licht den Schirm.

Unzählige Male hatte Zapelrow die synthetisch verfremdete Stimme gehört. Sie sprach akzentfreies Krandhorjan, außerdem konnte das Orakel die feinsten Nuancen meisterlich ausdrücken.

»Seit ich die Geschicke der Kranen lenke, wurden Probleme und Zwischenfälle gelöst, weil alle Kranen und ebenso unsere verbündeten Völker sich loyal verhielten«, eröffnete das Orakel. »Vor geraumer Zeit tauchte aber ein Verdacht auf, der sich mit herkömmlichen Mitteln nicht aus

der Welt schaffen ließ. Dieser Verdacht besteht bis heute, viele einzelne Beobachtungen haben ihn erhärtet. Ich habe lange gezögert, die Anschuldigung auszusprechen. Mag sein, dass sich der Verdacht als unbegründet herausstellen wird - trotzdem liegt es an euch, ihn schon jetzt zu entkräften. Zeigt, dass meine Informationen falsch sind und dass ich keinen Grund habe, euch zu misstrauen! Ich werde öffentlich Abbitte leisten, falls es gelingt, diesen Verdacht restlos zu entkräften.

Wovon ich rede? Davon, dass einer von euch ein Verräter ist! Derjenige sympathisiert mit der Bruderschaft, vielleicht arbeitet er sogar mit ihr zusammen.«

Die nächsten Worte des Orakels musste Herzog Zapelrow in Gedanken wiederholen, ehe er ihren Sinn begriff.

»Ich weiß nicht, welcher von euch, Gu, Carnuum oder Zapelrow, der Verräter ist. Derjenige agiert geschickt und mit großer Schlauheit. Bewusst habe ich bis heute geschwiegen und den Verdacht für mich behalten, nun bin ich gezwungen, meine Zurückhaltung aufzugeben.

Die SOL, das Schiff, das uns die Spoodies bringt, ist ausgeblieben - ein bedrohliches Ereignis. Ich brauche nicht zu erklären, was die Symbionten für Kran und die Expansion des Herzogtums bedeuten. Aus diesem Grund ließ ich euch ins Nest der Ersten Flotte kommen. Ihr werdet im Orbit über Kran bleiben, bis alles aufgeklärt ist. Die Besatzung des Nestes hat Anweisung, daran mitzuwirken, dass der Verräter schnell entlarvt wird.«

Die Aufzeichnung erlosch, doch die letzten Worte schienen im Kontaktraum nachzuhallen.

Herzog Carnuum war ebenso entsetzt wie die anderen. »Ich bin ... fassungslos«, gestand er sichtlich geschockt. »Einer von uns soll ein Verräter sein? Das ist unmöglich! Dem Orakel wurden falsche Informationen zugespielt.«

»Wir haben jahrelang gut zusammengearbeitet«, erinnerte Zapelrow. »Stets konnten wir einander vertrauen.«

»Das Orakel ist anderer Meinung«, erinnerte Gu. »Misstrauen ist gesät, und schon in wenigen Minuten werden wir uns fragen, wer der Verräter ist.«

»Jeder denkt doch jetzt schon: ›Wer von den anderen ist der Verräter?‹«, grollte Carnuum. »Mir ist bewusst, dass ich es nicht bin! Also?«

»Versuchen wir, das Problem in Freundschaft zu klären«, schlug Zapelrow vor.

Carnuum lachte schrill auf. »Freundschaft? Einer von euch ist nicht wert, mein Freund zu sein.« Erschüttert fügte er hinzu: »Ich verstehe sogar, wenn jeder von euch dieselbe Antwort gibt.«

»Es wäre dumm, darauf zu hoffen, dass sich der Verräter freiwillig stellt«, murmelte Gu.

»Falls es wirklich einen Verräter gibt«, schränkte Zapelrow ein. »Das Orakel hätte warten und ihn nach seiner Entlarvung töten sollen. Ein solches Vorgehen wäre eine Erleichterung gewesen, nicht das gegenseitige Belauern, das nun folgen wird.«

Herzog Zapelrow hatte sich in seinen Arbeitsraum zurückgezogen. Die Interkomverbindungen zu Gu und Carnuum waren gewohnheitsmäßig aktiviert. Ein Fehler in den längst veralteten Schaltkontakten verhinderte sogar, dass Bild- und Tonerfassung getrennt werden konnten.

Mit gebrochener Stimme versuchte Zapelrow, seine Gedanken festzuhalten. »Wenn einer von uns ein Verräter ist, halte ich dies unter Umständen sogar für verständlich. Nehmen wir an, dass derjenige sich mit der Bruderschaft verbündet hat, um sie zu gegebenem Anlass zu enttarnen – dann wäre sein Schweigen bis heute gerechtfertigt. Das Orakel weiß alles? Sofort nach der Funkbotschaft habe ich im engsten Kreis eine Erklärung des Betreffenden erwartet, die den Verdacht augenblicklich entkräftet hätte. Und selbst wenn er seine ›Freunde‹ in der Bruderschaft verraten hätte, ein doppelter Verrat also, wäre er nicht bestraft worden.

Gegenseitiges Misstrauen erzeugt nur Aggressionen. Deshalb versuche ich, mich herauszuhalten.«

Er stoppte das Tagebuch und arbeitete gedankenschwer weiter. Als nächsten Schritt, sagte er sich, würde das Orakel anordnen, die Herzöge in einem Raum zu inhaftieren. Dann gingen sie sich vermutlich bald gegenseitig an die Kehle.

Eine Tür im verkleideten Wandbereich öffnete sich. Zapelrow fuhr bei dem leisen Geräusch herum. Als er den ihm unbekanntem Tart sah, schaltete er sein Tagebuch spontan wieder auf Speicherung.

»Dein Raum wurde abgehört, ich habe die Leitungen unterbrochen, deshalb muss es schnell gehen«, zischte das Echsenwesen verschwörerisch. »Herzog Zapelrow ...«

»Was willst du?«

»Die Bruderschaft will dir helfen. Du bist einer von uns, Herzog.« Der Tart kam langsam näher. »Dein Problem ist nicht leicht zu lösen, trotzdem kann die Bruderschaft dir einen Ausweg anbieten.«

Zapelrow richtete sich auf. »Ich bin nicht der Verräter, den du suchst!«, grollte er. »Eher würde ich sterben als mit einem von euch reden. Also verschwinde!«

»Nicht so laut.« In der typisch kranischen Geste des Entgegenkommens hob der Tart beide Arme. »Du brauchst dich nicht zu rechtfertigen, dein Quartier steht momentan nicht mehr unter Beobachtung.«

Zapelrow sah sich nach etwas um, was er als Waffe verwenden konnte. Er riss einen Hocker hoch und drang damit auf den Tart ein. »Hinaus!« Seine bellende Stimme hallte von den Wänden wider.

Der Tart zischte etwas Unverständliches und wich zurück. Hinter ihm glitt die Tür erneut auf, und er huschte hindurch, ehe ihn der Hocker treffen konnte, den der Herzog wie eine Keule schwang. »Bruder, du verkennst deine Lage«, fauchte er vorwurfsvoll. »Ich versuche nur, deine Haut zu retten ...«

Zapelrow ließ den Schemel fallen, als sich die Tür schloss. Er wandte sich dem Interkom zu und verlangte eine

Verbindung in die Zentrale.

»Herzog?«, fragte ein Krane höflich.

»Der Sicherheitsdienst des Nestes taugt nichts!«, beehrte Zapelrow auf. »Soeben hat sich ein Tart an mich herangemacht. Er sei Angehöriger der Bruderschaft, behauptete er. Entweder wird er gesucht und in Haft genommen, oder sein Auftritt war von einem Witzbold geplant. In jedem Fall verbitte ich mir weitere Belästigungen!«

Von rechts schob sich die Kommandantin ins Bild. »Ich werde der Sache augenblicklich nachgehen, Herzog Zapelrow«, sagte sie. »Deine Anschuldigung ist, mit Verlaub, etwas befremdend.«

»Der Versuch, mich als Verräter zu enttarnen, war es nicht weniger. Ich will nicht noch einmal gestört werden!«

Der Tart Shere Tak war Assistent des Sicherheitschefs im Nest. Er hatte einfach versucht, Zapelrow zu einer unüberlegten Äußerung zu verleiten. Obwohl er sich von vornherein im Klaren gewesen war, dass Zapelrow sich ihm gegenüber kaum als Bruderschaftler zu erkennen geben würde. Dafür war es einfach zu früh.

Jetzt betätigte er den Türmelder von Herzog Carnuums Kabinenflucht. »Mich schickt die Bruderschaft. Darf ich eintreten?«

»Meinetwegen. Obwohl ich mir diese hohe Ehre nicht verdient habe.«

Carnuums Spott war unüberhörbar. Echte Ablehnung oder nur der Versuch, unverdächtig zu erscheinen?

Das Schott glitt auf. Im Gegensatz zu Zapelrows kühler Arbeitsatmosphäre war der Raum strahlend hell beleuchtet. Shere Tak ging zu dem niedrigen Tisch, warf einen forschenden Blick auf die dort aufgereihten Flaschen und sagte: »Für kurze Zeit sind alle Leitungen gestört. Mich schickt Herzog Zapelrow, er vertritt im Nest die Bruderschaft.«

Carnuum lachte sarkastisch und deutete auf den Interkommonitor, der den arbeitenden Zapelrow zeigte. »Ihr seid also Angehörige der Bruderschaft, wie?«

»Ich bin in der Lage, solche Kontakte herzustellen.« Verlegen rieb Tak über die Schuppen seines Unterarms. »Zapelrow befürchtet, du und er würdet in Kürze beide als Verräter und Mitglieder der Bruderschaft enttarnt. Ich bin hier, um unseren wahren Freunden jede denkbare Hilfe anzubieten.«

»Du bist verrückt!«, stellte Carnuum fest und hob seinen halb gefüllten Becher. »Zapelrow ebenfalls, wenn er dich schickt, was ich aber nicht glaube. ›Verräter?‹ Das kann er nicht gesagt haben. Er vertraut mir nämlich – mir, Gu und sich selbst.«

»Oft ist Vertrauen blinder als Glaube. Hier im Nest wird inzwischen alles aufgeboten, um den Verräter zu fassen. Solltest du dieser Bedrohung ausweichen wollen, wende dich an mich.«

»Geh zurück, zu wem auch immer«, sagte Carnuum ungerührt. »Ich fürchte mich nicht, weil ich nichts zu verbergen habe. Warst du mit deinem obszönen Ansinnen schon bei meinem lieben Freund Gu?«

»Nein. Zapelrow meinte, Gu sei unter allen Umständen unverdächtig. Ein Narr wie Gu, gesegnet mit Vergesslichkeit und mäßigem Verstand, sagte er, wäre buchstäblich zu dumm, um auf zwei Schultern zu tragen.«

Carnuum winkte ab. »Du hattest deinen Auftritt. Zapelrow wurde seinen Groll los, und meine Meinung über die Bruderschaft ist heute so unverändert wie vor Jahren. Und nun verlass meine Kabine!«

»Wenn der Schrecken zunimmt, werde ich wiederkommen und dir gegen die anderen Herzöge beistehen. Sie sind wohl zu Recht einer Meinung: Du bist der Verräter, Herzog Carnuum! Entschuldige die Störung.«

Eine eigenartige Schläfrigkeit hatte Zapelrow erfasst, seine innere Anspannung war wohl zu viel gewesen. Benommen massierte er sich die Stirn und rieb sich die Augen. Vorübergehend glaubte er, ein Knirschen und Schaben zu hören, als würden sich Wände verschieben. Aber wahrscheinlich brauchte er einfach nur ein paar Stunden Schlaf. Träge blinzelte er gegen die Müdigkeit an ...

... und stutzte, weil er ganz in der Nähe die schlohweiße Mähne Herzog Carnuums zu sehen glaubte. Verwirrt erfasste er, dass die schlimmste der zu erwartenden Steigerungen eingetreten war.

Sie befanden sich in einem Raum, der Verräter und die beiden Ehrhaften. Hinter Carnuum entdeckte Zapelrow auch Gu. Beide wirkten träge und erschöpft, doch er ahnte, dass dieser Eindruck täuschte. Sie waren hart gegen sich selbst und kämpferisch genug veranlagt, um ein Mehrfaches an Schrecken heil zu überstehen.

Schwankend kam Zapelrow auf die Beine. »Geht es euch ebenfalls so schlecht?«, fragte er, einfach nur, um irgendetwas zu sagen.

Carnuum richtete einen vielsagenden Blick auf Gu, als seien sie beide sich bereits einig.

»Du bist der verdammte Verräter!«, brauste Zapelrow auf. »Du oder Gu.«

»Keiner von uns!«, bellte Carnuum zurück und griff sich an den Kopf. »Da drin tobt und gewittert es. Was wurde hier ... in die Luft gemischt? Sag schon, Zapelrow! Mich wundert, dass es dir offensichtlich gut geht.«

»Mir?« Ein Lichtgewitter tobte vor seinen Augen, und es wollte nicht einmal weichen, als er die Lider kurz schloss. Witternd hob Zapelrow die halb ausgetrocknete Nase. »Das Orakel setzt alles daran, zu erfahren, wer der verdammte Verräter ist«, grollte er. »Zwei Männer müssen für den dritten leiden. Ich habe keine Ahnung, wer von uns das Orakel betrügt. Warum stellt sich der Verräter nicht? Er würde den anderen vieles ersparen.«

Carnuum schlug mit der flachen Pranke gegen die Wand.
»Fragt denn keiner von uns, ob sich das Orakel irrt?«

An diese Möglichkeit hatte Zapelrow tatsächlich nicht gedacht. Was durfte, was musste er der geheimnisvollen Instanz unterstellen, die seit zwei Jahrhunderten die Geschicke der Kranen leitete? »Kann das Orakel sich irren?«, fragte er zögernd. »Unvorstellbar, wenn es so wäre. Aber was nützt es uns?«

»Kluge Gedanken wie diese werden kein einziges Besatzungsmitglied hier im Nest überzeugen können«, grollte Carnuum.

»Bis zum Gegenbefehl werden alle im Nest das tun, was ihnen aufgetragen wurde«, stimmte Zapelrow zu. »Ich überlege deshalb, ob sich einer von uns freiwillig als Verräter bezichtigen sollte, selbst wenn er nicht der Verräter ist.«

Carnuum wies auf die Schirme an den Wänden und stieß ein verzweifelt klingendes Lachen aus. »Wir werden akustisch und optisch überwacht. Mit dem, was du laut verkündest, ist dieser Versuch doch schon sinnlos geworden.«

»Also bleibt uns keine andere Wahl, als bis zum Ende der Aktion auszuharren«, argwöhnte Zapelrow.

»Wann immer dieses Ende sein wird«, pflichtete Herzog Gu bei.

Sekunden nach dieser Bemerkung meldete sich der Nestrechner: »Wenn sich der Verräter jetzt stellen will, werden alle Belästigungen augenblicklich aufhören. Die Herzöge kennen die Anweisungen des Orakels. Nur rückhaltlose Ehrlichkeit kann weitere Prüfungen verhindern.«

»Das Orakel irrt!«, rief Zapelrow. »Seine Anschuldigungen entbehren jeder Grundlage. Keiner von uns ist ein Verräter.«

»Die Informationen aus dem Wasserpalast lauten anders!«, beharrte die Positronik.

Carnuum und Zapelrow verständigten sich mit einem schnellen Blick – ein letztes Zeichen des Einverständnisses, das jahrzehntelang zwischen ihnen geherrscht und die Basis ihrer Zusammenarbeit gebildet hatte.

Sie befanden sich momentan in Herzog Gus Kabine. Als sie sich schweigend aus diesem Bereich zurückzogen, erkannten sie endgültig, dass jede Bewegung registriert wurde. Denn zuerst schloss sich hinter Carnuum eine Zwischenwand, danach schob sich zwischen Carnuum und Zapelrow eine zweite Wand in die Höhe.

Kaum waren die Herzöge voneinander getrennt, erklang eine eindringlich flüsternde Stimme. Zapelrow erhielt eine Zusammenfassung seines Lebenslaufs, und er war überzeugt, dass es Gu und Carnuum nicht anders erging. Die Schilderung erwies sich als raffinierte Mischung aus Wahrheit und Spekulation, einzelne Vorfälle wurden im Sinn des Orakel-Vorwurfs verzerrt. Jede Abweichung von der Norm wurde als Indiz dafür gewertet, dass der Betreffende Kontakte zur Bruderschaft aufgebaut hatte.

Die Jahrzehnte umfassenden Informationen und Daten schienen in der Tat lückenlos zu sein. Nur das Orakel konnte diese Fülle gespeichert haben und auf so perfide Art und Weise auswerten.

Zapelrow erkannte, dass er die gegen ihn gerichteten Vorwürfe kaum jemals würde entkräften können. Jede Zufälligkeit wurde zu einer fast kriminellen Handlung stilisiert. Unzählige Verdachtsmomente tauchten auf, und das Schlimme daran: In seiner Erinnerung wurden sie beinahe so real, wie es der Nestrechner beklagte.

Nach zwei Stunden fehlte nicht mehr viel, und Zapelrow hätte zugegeben, dass er Kontakte zur Bruderschaft unterhielt, dass dies von ihm jedoch nicht gewollt und nicht einmal als Kontakt erkannt worden war. Lüge? Wahrheit? Er war kaum noch in der Lage, das zu unterscheiden. Und er war sicher, dass es Carnuum und Gu nicht anders erging.

Stöhnend richtete er sich nach einer Ruhepause in seinem Wohnraum auf. Nur langsam klärte sich sein Verstand.

Herzog Zapelrow spekulierte gar nicht erst, was in den nächsten Stunden alles auf ihn und seine beiden Mitregenten zukommen würde. Er trank zwei Becher eines aufbauenden Getränks, das ihm von der Zentralversorgung geliefert wurde. In der Sanitärzelle ließ er sich vom Wellnessprogramm erfrischen. Es erstaunte ihn, dass der Nestrechner dies zuließ. Eine Fehlprogrammierung?

»Das Orakel ist mein Freund und Herrscher«, murmelte Zapelrow im Selbstgespräch. Er zog seine verschwitzte Kleidung wieder an und schaltete das Tagebuch ein.

»Ich hasse Gu und Carnuum«, sagte er stockend. »Sie zwingen mich mit ihrem Verhalten, den Rest an Würde aufs Spiel zu setzen, der mir geblieben ist. Keiner von ihnen gibt zu, der Spion zu sein. Ich bereite mich deshalb darauf vor, die nächste Stufe der Folterung über mich ergehen zu lassen.

Eines ist sicher: Wir haben im Nest der Ersten Flotte kaum einen Freund oder Verbündeten. Ich rechne damit, dass wir noch heute gezwungen werden, etwas einzugestehen, was eigentlich undenkbar scheint.«

Zapelrow warf sich auf ein Sitzkissen und wartete auf den kommenden Schock.

Er musste nicht lange warten.

Das Nest schien unter dem Alarm förmlich zu beben.

Totalausfall der Klimaanlage auf Deck eins, erschien ein holografisches Laufband auf der Bildwand. Korrektur: Externes Element der Klimasteuerung wurde von unbekanntem Ais sabotiert. Bei ihrer optischen Verfolgung wurde entdeckt, dass sie mit zwei anderen Gruppen Verbindung aufgenommen haben. Ziel der vergrößerten Gruppe: Angriff auf Herzog Zapelrow.

Schweigend las Zapelrow und versuchte zu erkennen, was hinter diesen Mitteilungen lauerte. Ein zweites Band

wurde aktiv und zeigte in schneller Folge Aufnahmen der Ais. Die zerbrechlich wirkenden Wesen in Raumanzügen und Monteuroveralls rannten aufgescheucht durch die Korridore.

Eine neue Schrift erschien. Achtung, Herzog Gu versucht zu fliehen! Er hat das Schott zu der Kabine aufgesprengt, die unter seinem Aufenthaltsraum liegt. Gu benützt den Verbindungskorridor drei Strich sieben. Zweifellos will er sich in Sicherheit bringen. Das ist ein Indiz dafür, dass er der Verräter sein könnte. Sein Ziel ist der Hangar. Tart-Nestwachen zum Ein- und Ausstieg des Personenschachts dieser Verbindung! Der Rechner wird den Fluchtweg kontrollieren und an geeigneter Stelle eingreifen.

Warnung an die Herzöge Zapelrow und Carnuum! Verlasst die Kabinen nicht! In den Korridoren warten Angehörige aller Teilgruppen, sie wollen sich an den Verrätern rächen.

Alle Borxdanner werden aufgefordert, in ihren Aufenthaltsräumen zu bleiben. Es besteht Lebensgefahr infolge einzelner Aktionen von Robotern und Tarts.

Ein Ai-Programmierkommando sofort in die Subzentrale vier! Die Energieversorgung des Nestrechners ist bedroht!

Zapelrow sah zu, wie bewaffnete Tarts sich auf kleine halb robotische Gleiter schlangen und in Richtung eines Hangarbereichs schwebten.

Er zwang sich zur Ruhe, stand auf und ging zum offenen Ausgang seiner Kabine. Tiefe Ratlosigkeit befiel ihn; die vom Orakel heraufbeschworene Situation entglitt der Kontrolle der Kommandantin und ihrer unmittelbar Nachgeordneten.

Plötzlicher Lärm schreckte Shere Tak auf. Er kam blinzelnd auf die Füße und sah, dass sich bewaffnete Tarts in seine Kabine drängten.

»Was ist los?«, fauchte er. Ein Blick auf die Zeitanzeige verriet ihm, dass er nur drei Stunden geschlafen hatte.

»Alarm!«, rief ein Tart aufgeregt. »Die Lysker sind unterwegs.«

»Die Lysker?«, zischte Tak und sah in Gedanken schon die düsteren Wesen in allen Bereichen des Nestes umherstaksen. Er mochte sie nicht besonders, nicht wegen ihres schwarzen Pelzes, der den eigentlich kleinen Körper bedeckte, nicht wegen der vier beinähnlichen Auswüchse, auf denen sich diese Wesen geschmeidig bewegten, und schon gar nicht wegen der vier langen Arme, Tentakel, die sich unablässig in Bewegung befanden. An Bord von kranischen Raumschiffen und auf den Raumstationen erfüllten sie technische Aufgaben, und sie trugen stetig Atemmasken.

»Sie wollen Herzog Gu an der Flucht hindern«, sagte der Tart hastig. »Offenbar glauben die Lysker, dass Gu der Verräter ist.«

Tak stürzte einen Becher voll kalter, sprudelnder Flüssigkeit hinunter und schloss den Waffengurt. »Und?«, fragte er.

»Wir müssen sie aufhalten. Kannst du dir das vorstellen? Hundertfünfzig Lysker wuseln durch die Hangars und suchen den Herzog?«

»Als ich zuletzt mit meinem Chef sprach, waren die Herzöge in ihren Kammern und versuchten, wieder zu sich zu kommen«, erklärte Shere Tak, noch immer nicht ganz wach. »Wie ist es möglich, dass einem die Flucht gelingen kann?«

»Die Hauptpositronik hat die Information ohne Erklärung weitergegeben. Für das ganze Nest wurde Alarm ausgelöst.«

Tak wehrte ab. »Ich bin im Dienst, meine Freunde – Ciryak sieht es nicht gern, wenn ich ihn übergehe!«

Dass es einem Herzog gelungen sein sollte, seine Kabine und darüber hinaus den abgeschlossenen Gästesektor zu verlassen, wollte ihm nicht in den Sinn. Er musste mit dem Sicherheitschef reden, bevor er etwas unternahm, also schaltete er eine Interkomverbindung. Der Monitor wurde hell, leitete den Kontakt aber in die Nestzentrale weiter, in der ein ziemliches Durcheinander herrschte. Ciryak befand

sich dort. Er und Aljaka diskutierten mit aufgebracht Besatzungsmitgliedern.

»Sollen wir die Lysker beruhigen?«, meldete sich Shere Tak ungestüm. »Sie wollen Herzog Gu an die Mähne!«

»Wer? Was?«, brüllte sein Chef zurück.

»Angeblich ist Gu zu den Hangars geflohen. Die Lysker verfolgen ihn. Sollen wir eingreifen?«

»Holt sie zurück!«, befahl der Krane nach kurzem Nachdenken. »Hier ist nahezu alles außer Kontrolle geraten.«

»Verstanden!«

Shere Tak wandte sich an seine Kameraden und zischte: »Los, halten wir die verdammten Lysker auf! Ich frage mich, wie das überhaupt passieren konnte.«

Sie verließen seine Unterkunft. Drei Fahrzeuge warteten auf dem breiten Korridor. Shere Tak warf sich hinter den Piloten seines Schwebers und schaute sich wachsam um.

»Eine falsche Idee!«, fauchte er.

Für einen Moment drehte der Pilot den Kopf und fragte knurrend: »Welche Idee?«

»Ich will das Orakel nicht kritisieren«, antwortete Tak. »Aber der Einfall, ausgerechnet in unserem Nest den Verräter zu enttarnen, ist nicht nach meinem Geschmack.«

»Orakel hin, Herzöge her, wir haben keine Wahl«, sagte einer der Wächter. »Wo sind eigentlich die Lysker?«

»Was weiß ich? Ihr habt mich geholt!«

»Wir wurden von der Positronik alarmiert.«

»Also suchen wir den Hangarbereich ab!«, entschied Tak. »Zuerst den untersten Sektor. Dort befinden sich die kleinsten Schiffseinheiten. Mit einem normalen Schiff hat nicht einmal ein Herzog eine Chance.«

»Da magst du recht haben.«

Die kleine Kolonne raste einen Ringkorridor nach dem anderen entlang, glitt die Rampen hinunter und teilte sich auf.

»Wir werden niemanden finden. Hier ist alles wie ausgestorben!«

»Abwarten. Herzog Gu scheint tatsächlich allein geflohen zu sein.«

»Und wo sind die Lysker? Keiner ist zu sehen.«

»Wenn sie hier unten sind, finden wir sie.«

Shere Tak fragte sich, ob die Informationen der Tarts der Wahrheit entsprachen. Seit im Nest die Aufforderung verbreitet wurde, den Verräter unter den Herzögen zu entlarven, war es vorbei mit der morbiden Routine hoch über Kran.

In einem der obersten Decks befand sich eine der wichtigsten Stationen. Aktuell arbeiteten nur die beiden AI-Programmierer Mshica und Njaugon in dem ausgedehnten Raum. Eine Batterie von Übertragungsschirmen zeigte ihnen Szenen aus allen Bereichen des Nestes, in denen Beobachtungssensoren aktiviert waren.

»Das für jeden Herzog genau abgestimmte Programm wird in wenigen Minuten beendet sein«, blinkten Mshicas Gesichtsvertiefungen. »Gu glaubt, dass Zapelrow mit einem Verbindungsboot flieht, während Zapelrow gehört hat, dass Carnuum zu fliehen versucht, und so weiter ...«

»Welches Programm fahren wir anschließend?«, fragte Njaugon.

»Ich habe eine Version erhalten, die sich mit den Freunden und Bekannten der Herzöge beschäftigt«, erklärte Mshica.

»Warte damit, wir sprechen vorher mit Aljaka.«

»Gut. Wo sind die Herzöge jetzt?«

»Auf den Monitoren siehst du es.«

»Nicht die bewusst falschen Daten. Ich meine: Wo sind sie tatsächlich?«

»Genau dort, wo es die Schirme zeigen!«, funkelte Njaugon ironisch. »Sieh hin - und lass dich nicht auch schon